

Heute Feste feiern?

Zu einigen Schwerpunkten heutigen Verständnisses der kirchlichen Feste

Weniges im kirchlichen Leben ist des Studiums so wert und der pastoralen Sorge so empfohlen wie das Fest, die Festfeier. Denn, überspitzt gesagt: das Fest ist nichts typisch Religiöses, sondern etwas Urmenschliches; im Feiern von Festen sind alle Menschen einig und erreichbar, und das Fest müßte darum auch in Zeiten schwindender Religiosität zum Bleibenden gehören. Das Fest gehört ins Dasein des Menschen wie das Schlafen zum Wachen, wie der Tod — und die Gefährdung zum Tode — zum Leben. In der Feier von Festen bildet sich die tragende Kommunikation, so wie (das Beispiel schlechthin) allenthalben ohne eine Ausnahme, gleich welche Kultur und Epoche befragt wird, die lebenslange Ehe aus der Hochzeit existiert. In der Feier von Festen lebt auch die Gemeinde Christi, findet sie in sich selbst die unerläßliche Kommunikation, und in der Feier von Festen kann sie sich auch jenen gewinnend öffnen, die ihr fremd und entfremdet gegenüberstehen.

Für die meisten Leser haben wir jetzt schon zu viel behauptet; unsere Sätze schmecken nach Triumphalismus, und den wollen wir zu Recht nicht mehr. Doch sei dem Schreiber noch die Frist gegönnt, das Behauptete in größerem Kontext zu erklären und zu erhärten¹.

Keine Menschen ohne Fest

Fest, Feier (wir werden beide noch unterscheiden) gibt es überall, wo Menschen leben, auch dort, wo die Menschen (präsumptiv oder gar faktisch) areligiös leben. Und wenn es auch die äußerste Perversion von Menschenleben ist, die ausbeuterische Knechtschaft in Unfreiheit, die (wie man immer wieder hören kann) so perfekt der Kapitalismus (aber nicht minder perfekt seine extreme Umkehrung) betreibt: auch dort muß der Leistungsdruck von Frist zu Frist gelockert werden, zu einer Regenerationspause, wie man sie schließlich auch Maschinen schuldig ist — eine Perversion des Festes, gewiß, aber auch ein Erweis, daß ohne die Momente des Transzendierens der Leistungsalltag schließlich leerläuft.

Noch eindrucksvoller demonstrieren die politischen Heilbringer, wo immer sie die Macht ausüben, auch wenn sie noch so gottfern und areligiös sich gebärden, daß das Fest zum Menschendasein gehört. Sie erweisen sich selbst den mit der Machtübernahme erreichten angeblichen Heilszustand mit aufwendigen Feiern und Festen, die die Zeit neu messen und den Daseinsraum ins Vollendete weiten² — bis hin zu einer neuen Perversion des Festes, daß nämlich dem, der solches ideologisiertes Heil nicht akzeptieren kann (weil er den Trug durchschaut), der heilige Krieg angesagt und aufgezwungen wird, der totale Sieg- oder Untergangskrieg, der dann selbst zum Fest schlechthin

¹ Über das Fest gibt es aus den letzten Jahren einige lesenswerte Literatur. Wir nennen zwei Titel, denen wir viel verdanken, die ihren Ansatz weit voneinander entfernt nehmen und sich darin gut ergänzen: J. Pieper, *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes*. München. 1963, und: G. M. Martin, *Fest und Alltag. Bausteine zu einer Theorie des Festes*. Stuttgart 1973 (Urban-TB, 604). In: *Lexikon der Pastoraltheologie*. Freiburg 1972 (HB der Pastoraltheologie, 5), haben wir in den Artikeln „Kirchenjahr“, „Tag“, „Woche“, „Zeit“ unseren eigenen Ansatz näher ausgeführt. Vgl. auch A. Häußling, *Solange Gott Heil anbietet, gibt es seine Feste. Vom Sinn des Kirchenjahres*, in: LS 20 (1969), 205–210.

² Eindrucksvoll dargestellt von J. Pieper, o. c. 111–119, an der Geschichte des 1. Mai in den Ideologien des Nationalsozialismus und leninistisch-stalinistischen Marxismus; s. auch unsere in Anm. 21 genannte Arbeit.

wird: Daseinshöhepunkt, Daseinstranszendierung für die Krieg Feiernden und sich im Krieg Opfernden. Eine Analyse, was 1914 den Nationalisten aller Fahnen „der gerechte Krieg“ bedeutete, was 1939 dem „Volk ohne Raum“ als „entscheidender Kampf ums Dasein“ suggeriert wurde, was dem waschechten Kapitalisten (wenn's ihn noch gibt) der Konkurrenzkampf auf dem angeblich „freien Markt“ bringt, was den Marxisten aller Konfessionen der Klassenkampf und, soweit man dann oben mit das Sagen hat, die „Diktatur des Proletariats“ wert ist, eine Analyse dessen also würde zeigen, daß solcher Krieg das Gegen-Fest geworden ist, wie eben die soziopolitischen Heilslehren unserer Zeit tatsächlich die wahren Gegen-Kulte und Anti-Religionen sind³.

Fest heißt: Unheil ist doch schon überwunden

Das Fest gehört deshalb zum Dasein des Menschen, weil es im Menschen den Tod gibt, die existentielle Gefährdung durch alle Zeitmomente hindurch auf das Ende hin, und dies für den einzelnen Menschen wie auch für alle menschlichen Gemeinschaften – und weil es daneben und darin, aus Erinnerung und Hoffnung, auch die Verheißung, ein Angeld des Grenzenlosen gibt, des Heilszustandes, da die Drohung des Todes zusammenbricht, die Grenzen der Freiheit, die uns so fesseln, zergehen, das Recht auf Gerechtigkeit sich erfüllt. Und die Zeitstellen, wo sich beides trifft: Leben trotz Tod, Heil trotz Bedrückung, Freude trotz Unrecht, Befreiung trotz Sorge, Bruderschaft trotz Gesellschaftszwang, diese Zeitstellen sind die Feste der Menschen. Und das Verhalten des Menschen an ihnen nennen wir Feier.

Da ist jetzt gleich anzuhalten: weil in der Feier von Festen Tod, Bedrückung, Unrecht, Sorge, Hierarchie zurücktritt, gehört auf der einen Seite so etwas wie der Exzeß einfach zum Fest: man genießt selbstvergessen, mit der Unvernunft des neu erfahrenen Urvertrauens, man lebt über die realistischen Verhältnisse, stimuliert sich noch in die Überfreude hinein. Der Druck des Alltags ist nicht mehr allherrschend; er zählt jetzt nicht. Wer hat das nicht schon beobachtet, bei anderen und bei sich selbst? Auf der anderen Seite liegt hier die Gefahr des Feierns und der Ansatz für die mehr oder weniger geschickten Propagandisten, mit Festen einen unwahren Schein zu suggerieren und die Menschen, voran sich selbst, zu betrügen. Es wird ideologisch so manipuliert, als gäbe es nicht mehr Tod, Bedrohung, fundamentales Unrecht, und all das andere, oder als seien das nur noch unerhebliche Restbestände einer prinzipiell schon überwundenen unaufgeklärten Vorzeit, als ließe sich das alles ohne weiteres in Kürze mit Geschick und Fleiß ändern – und wie gern ist der bedrohte Mensch bereit, das zu glauben, das Schein-Fest des (Selbst-)Betrugs mitzufeiern; wie gern hintergeht er sich selbst und flieht vor Tod und Not, die psychischen und materiellen Drogen konsumierend, die die Härte der Welterfahrung auflösen und für die nächsten Momente in Feierstimmung bringen, auch wenn es eigentlich nichts zu feiern gibt. Man braucht nicht lange nach Beweisen für das Gesagte zu suchen; die Drogenszene, als Extremfall, ist in unser aller besorgtem Bewußtsein.

Das Fest der Kirche: die Passion des Herrn

Damit wäre schon ein erstes Postulat konstatiert, dem ein richtiges Fest genügen muß: es muß die ganze Realität des Menschendaseins erfassen, unter Einschluß seiner steten Bedrohung. Kein „Als ob“ eines Dolce vita – und dann muß doch einsam gestorben werden, und am Unrecht in Gesellschaft und Politik hat sich nichts geändert, es

³ Der Krieg, bekanntlich „der Vater aller Dinge“ (Heraklit), als Gegen-Fest verdient eingehende Beachtung; gelegentliche Bemerkungen dazu bei J. Pieper.

herrscht weiterhin⁴. Auch die Feste der Kirche, von denen wir eigentlich reden sollten, müssen diesem Postulat der Wirklichkeitsnähe genügen.

Und sie erfüllen das Postulat: immer geht es in ihnen um Tod. Denn die Feier der Feste der Kirche ist die ewig gültige Passion ihres Herrn. Ein Tod, der aller Menschen Schicksal teilt; ein Tod, der durch die Auferstehung in die Endgültigkeit gebracht wird, so daß dieser Jesus jedem zum Tod Vorgehenden Bruder sein kann, sofern dieser Jeder das Fest der Gemeinde Jesu mitfeiert. Kein anderes Fest kann die Kirche feiern als das Pascha-Mysterium, wie es das Konzil wieder benannte⁵, das Osterfest also⁶, weil nur diese Feier realistisch und weltbezogen ist. Tatsächlich feiert die Kirche immer nur Ostern: an jedem Sonntag, am Jahresostern, an den Feiern derer, die die Gnade Gottes erwählte und durch den Tod hindurch bewahrte, an den Festtagen der Gemeinde selbst; immer heißt es auf dem Höhepunkt der Feier: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst (in Herrlichkeit)“⁷. Als keine Flucht in eine vermeintlich heile Welt, die in trautem Kreis noch gerettet werden sollte; auch kein derart eine Vergangenheit nachspielendes Zurückwenden zu Jesus, als ginge es nicht um ihn als den im Tod Lebendigen morgen und heute, trotz des vertieft erkannten Anamnesecharakters aller kirchlichen Gottedienstfeier; aber natürlich auch nicht ein Belassen im Pferch unserer tristen Endlichkeit, als glaubten wir nicht an die Auferstehung unseres Herrn, sondern möchten alles durch die eigene Leistung ins rechte Lot bringen wollen.

Konkret heißt das, daß das Fest der Kirche zwar durchaus in den Kategorien von Freude angesiedelt ist, auch der ästhetischen Schönheit nicht entbehren wird und darf (was wir heute, unsicher im Lebensstil wie wir sind, zweifellos zu wenig pflegen)⁸, daß unser Fest aber sich durch Nüchternheit auszeichnet, durch die rationale Kontrolle über den wahren Grund und Anlaß des Feierns. Es ist kein gutes Zeichen, wenn in einer Gemeinde von Christen Feste nicht anders denkbar sind als mit intensiverem Konsum von Stimulantien. Die alte Kirche war stolz auf die „ebrietas sobria“, die „nüchterne Begeisterung“ ihrer Feste. Auch in der Umwelt unserer Tage können sich unsere Feste durch ideologische und materielle Konsumkritik auszeichnen. Die Feste „draußen“ gelingen doch darum nicht mehr, weil in die Feier keine Quadragesima des willigen Verzichtes mehr integriert ist.

Auch Weihnachten ist ein Osterfest

Ein konkreter Prüfstein, ob die Festfeier der Gemeinde diesem Postulat genügt, ist unsere Verkündigung an Weihnachten, dem gerade in der abendländischen Kirche so beliebten und darum problematischen Fest, überdies jetzt noch tüchtig von unseren

⁴ Die „Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ hat das Verdienst, im Beschluß „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit“ (verabschiedet 22. 11. 1975), vor allem in I. 3, ein klares Kriterium gegenüber allen Ideologien mit dem Satz aufgestellt zu haben, daß es keine Gerechtigkeit (man kann auch sagen: kein endgültiges, wahres Fest) gibt, wenn nicht das vergangene Leiden der Toten dem Vergessen entrissen und mit Sinn erfüllt bleibt. Bekanntlich hat hauptsächlich J. B. Metz diesen Gedankengang entwickelt.

⁵ So nicht nur in der Liturgiekonstitution (Sacrosanctum Concilium 5 f. 61. 104. 109), sondern auch in der Konstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes 22. 38) und, besonders eindrucksvoll, im Missionsdekret (Ad gentes 5. 13. 14 [an den beiden letzten Stellen dem Inhalt nach]), als Inhalt der Missionspredigt und Ziel des Christ-Werdens.

⁶ Die klassische Studie ist immer noch O. Casel, Art und Sinn der ältesten christlichen Osterfeier, in: JLTW 14 (1938), 1–78.

⁷ Ordo missae des Missale Romanum von 1969, Akklamation nach der Konsekration („in Herrlichkeit“ nur in der deutschen Fassung).

⁸ Ein Beleg dafür ist das fast völlige Fehlen der früher selbstverständlichen theologischen Ästhetik in der zeitgenössischen Theologie. Die große Ausnahme ist das umfangreiche Werk von H. U. von Balthasar, Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Einsiedeln 1961 ff (zuletzt, in teilweise 2. Aufl., in 7 Teilbänden).

Konsumdiktatoren mißbraucht. Ist das in unser Festverständnis schon wieder integriert, daß auf dem Höhepunkt dieses Festes die memoria passionis verkündet wird? Weil (wie bei jeder Geburtstagsfeier) es nicht eigentlich um das factum brutum des Geborenwordenseins geht, sondern um den lebenden Menschen, dessen Existenz in unserer Welt gut und deshalb einer Feier wert ist⁹, die Existenz Jesu Christi aber wahrhaft gut, heilspendend, endgültig nur kraft seiner Passion verkündet werden kann. Nur weil es Ostern gibt, kann die Kirche Weihnachten feiern¹⁰.

Das Fest fordert Einheit in die Weite

Ein zweites Postulat an die heutige Festfeier der Kirche fügt sich gleich an. Feste kann feiern, wer, aus der existentiellen Not gerettet, das Dasein in dieser Welt von neuem als gut erfährt. Die Befreiung, an die die Kirche glaubt, ist indes keine für die Einzelseele, sondern, insofern Rettung aus dem alle bedrohenden Ende, eine Befreiung zur universalen Bruderschaft der Geretteten. Die Feste der Kirche schließen nicht eine sektenhafte Feiergruppe ab, sondern entgrenzen die Ortsgemeinde in die Weite der Weltkirche und in die Weite der Menschheit. Das Fest der Kirche ist aus sich selbst eschatologisch: erst *das* Osterfest wird richtig gefeiert, wenn der Herr einmal die volle Zahl der Brüder geladen haben wird, kurz zuvor, ehe er kommt. Das hat man natürlich immer schon gewußt. Man legte Wert auf einen einheitlichen Termin der Hauptfeste (vom Sonntag schon gar nicht zu reden), und stritt sich einige Male heftig um den richtigen Ostertermin¹¹.

Man bereitete sich auch auf die großen Feste vor, indem man dem Bruder in Not Hilfe bereitstellte, übrigens gerade für die Ostervorbereitung der römischen Kirche ein typischer Zug. Auch der fromme Volksbrauch wußte um die integrative, vereinende Kraft der Feste¹² und bezog sogar das liebe Vieh mit ein, dem auch sein Festessen gegönnt wurde. Heute sind wir noch empfindlicher geworden, weil das soziale Unrecht weltweit bewußter geworden ist. Die Gemeinde der Frommen darf weniger als früher für sich allein feiern. So etwas wie Misereor, Adveniat, Bruder in Not (oder wie sonst die ähnlichen Aktionen heißen) gehören notwendig zu den Festen der Großkirche, und ohne ein Ähnliches sollten auch die Ortsgemeinden keine Feste mehr feiern. Daß diese Aktionen schon in kurzer Frist sich so verwurzeln konnten, gehört zu den Zeichen dafür, daß der Glaube in der Kirche unserer Tage wohl doch stärker wurzelt, als unser skeptischer Sinn das zunächst meint.

⁹ J. Pieper nimmt die Geburtstagsfeier zu Recht als Modell des Festes. S. auch unsere in Anm. 21 genannte Arbeit.

¹⁰ S. dazu R. Berger, Ostern und Weihnachten. Zum Grundgefüge des Kirchenjahres, in: ALW 8, 1 (1963), 1–20. Es empfiehlt sich von daher, das „Kirchenjahr“ (übrigens ein recht junger Begriff) nicht übermäßig zu systematisieren, gar als wolle es eine Kurzfassung des Lebenslaufes Jesu bieten. P. Parsch, immerhin ein kompetenter Beurteiler, nannte das „Kirchenjahr“ einmal rundweg „eine Schulkonstruktion, die in den liturgischen Büchern keinen Widerhall findet . . . (es gibt dort) bloß Festzeiten und ein tempus per annum“ (Bibel und Liturgie 14 [1939/40] 53). Der Sache nach stehen sicher die Feste vor dem „Kirchenjahr“.

¹¹ Die Kirchengeschichte kennt zwei Osterfeststreite. Leider haben die Bemühungen, in Ost- und Westkirche zu einem einheitlichen Ostertermin zu kommen, noch nicht zum Ziel geführt (immerhin ist der Sonntagstermin noch in der ganzen Christenheit gewahrt). Vgl. auch 2. Vatikanum, Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium, Anhang.

¹² In den meisten Landschaften wurden die großen Familienfeste (Hochzeit, Primiz) von der ganzen Dorfgemeinschaft mitgefeiert, oft unter Beteiligung der Gäste an den Kosten. Daß die Sozialkomponente heute mehr als früher auch bei den liturgischen Segnungen beachtet werden muß, ist allgemein bekannt; es ist etwa untragbar, Arbeitsinstrumente zu segnen (z. B. Fischerboote), wenn die soziale Gerechtigkeit nicht gegeben ist. Zahlreiche Hinweise dazu etwa in J. Baumgartner (Hg.), Gläubiger Umgang mit der Welt. Die Segnungen der Kirche. Zürich 1976.

Ein rituelles Zeichen der Einheit in der Gemeinde

Das Konzil hat da übrigens die Chance einer Festfeier gegeben, die in der Mehrzahl der Gemeinden noch auffallend wenig wahrgenommen wird. Das wahre Fest (jeder weiß das) hat eine einende Macht; Klassen- und Funktionsunterschiede sind über dem Feiern bruchlos relativiert: der Direktor sitzt schließlich neben dem Hausmeister, ohne Gesichts- und Autoritätsverlust. Auch in der Kirche eint das recht gefeierte Fest; alle fühlen sich schließlich als die eine Gemeinde Christi, gleich welchen Dienstrang der einzelne in ihr einnimmt. Nur so ist das ja auch richtig, denn die Gabe des Festes ist für alle die eine und selbe: Christus der Herr. Intensive Gestalt dieser einen und einenden Gabe ist das Sakrament der Eucharistie.

Nun brachte eine fatale Entwicklung in der abendländischen Kirche gerade hier eine differenzierende Uneinheit: die Vollgestalt des Sakramentes, die Brot- und Kelchkommunion, blieb dem Klerus vorbehalten, so daß mit dem Zurücktreten der zeitbedingten Gründe dieser Regelung es so ausschauen möchte, als sei der Klerus aus sich selbst der einen Heilsgabe des Festes in bevorzugter Weise teilhaftig. Wir haben uns so sehr an diese Praxis gewöhnt und durch die Konkomitanzlehre schon so lange theologisch abgesichert, daß wir kaum mehr merken, wie sehr diese Weise des Sakramentenempfanges gegen den Sinn der Festfeier ist, dort schon Einheit zu stiften, wo fürs erste noch Unterschiedenheit waltet. Das Konzil hat das rigorose Verbot der Kelchkommunion aufgehoben. „Die Wiederherstellung der Kommunion unter beiden Gestalten darf man als großes Ereignis der Kirchengeschichte bezeichnen... Sie kam als reife Frucht, als Gabe der Liebe Gottes und der Mutter Kirche“¹³. Gerade darum ist die Kelchkommunion, diese „volle Zeichenhaftigkeit“ der Kommunion¹⁴, eine Gabe des Festtages, vom Sakrament aus die eine Gemeinde auch im Ritus des Empfanges aufbauend; ein unguter, die Einheit der Festgemeinde störender Klerikalismus schwindet. Eigentlich wunderbar, daß noch so wenige Gemeinden diese Chance eines festlichen Zeichens realisieren. Sind die äußeren Schwierigkeiten so groß?

Das Fest geht vor die Kirchentüren

Es ist nun eigentlich nicht mehr nötig, darauf zu verweisen, daß in der Gemeinde Christi das Fest nicht nur für das Gotteshaus Einheit stiftet und die Feier auch vor der Kirchentüre weiterwirken soll, und daß das Fest doch auch im Leben der Gemeinde Ausdruck finden muß. Der ernste Nordländer, der so gesammelt wie pflichtbewußt am Gottesdienst teilnimmt, wirkt nicht nur auf den Gastarbeiter aus dem Süden unfestlich; er ist es wohl auch wirklich. Zwar hat sich schon viel liturgische Steifheit gelockert. Aber so wie unseren Ahnen¹⁵ ist es uns, in unseren nun anderen Verhältnissen, noch nicht gelungen, die Feste der Gemeinden in noch anderen Räumen unserer Existenz auszufeiern. Muß die Volkskirche noch mehr schrumpfen, bis notgedrungen den wenigen Gebliebenen die Agape das Fest der Eucharistie weiterführt und das Fest wieder wird, was es von sich aus ist: ganze Feier, „Kult“ den ganzen Menschentag über?

Das Besondere des Festes der Kirche: das Ende der „heiligen Zeit“

Das Fest (sagten wir eingangs) ist nichts typisch Religiöses, es sei denn, man verstehe (was man mit einigen Gründen tun dürfte) ein Leben aus der getätigten Meditation der Urgründe des Menschen als ein religiöses Leben. Gerade weil die Formen des Feierns ambivalent sind, noch mehr: wenn, wie die bittere Erfahrung

¹³ Th. Schnitzler, Was die Messe bedeutet. Hilfen zur Mitfeier. Freiburg 1976, 200.

¹⁴ Institutio generalis Missalis Romani (1970), n. 240; ebd. n. 242 über den theologischen Sinn der Vollkommunion, und bis n. 252 die Detailregelungen.

¹⁵ Über den oft exzentrischen Festbrauch des Mittelalters („Osterlachen“, „Narrenfest“) handelt verschiedentlich G. M. Martin (s. Anm. 1).

lehrt, mit Formen festlichen Feierns propagandistischer Betrug getrieben werden kann, gerade darum muß das Fest der Kirche und in der Kirche heute sein *Proprium* eindeutig markieren. Es liegt (wir sagten es schon) im Heilshandeln Gottes jetzt wie einst, gewirkt in Tod und Erhöhung unseres Herrn. Das Fest der Kirche ist Stiftung Gottes, erwiesen in seinen Wohltaten an uns. Die alte Kirche war unbefangener als spätere Zeiten, Wohltaten Gottes auch im Leben des einzelnen und von Gruppen zu sehen und darin ein Fest gestiftet zu finden; man feierte so selbstverständlich den Geburtstag¹⁶ wie den Todestag, Jubiläen und Kirchweihen, zur Freude und zum Trost. Das neue Missale hat auch hier in den vermehrten, mit überraschenden Perikopen versehenen Ritualmessen alte katholische Traditionen bestärkt; es rechnet in den Gemeinden offenbar mit mehr „privaten“ und lokalen Festen und Feiern als die Pfarrer und Liturgieausschüsse.

Das alles ist gut zu bedenken, denn es scheint einen dritten Schwerpunkt zu bilden, den unser Festverständnis heute geklärt haben muß: das kirchliche Fest ist prinzipiell nicht aus sich selbst termingebunden. „Heilige Zeit“ ist seit Christi Passion immer¹⁷; die alten Feste der Naturreligionen, gebunden an die Termine, da die Gottheiten ansprechbar, wohlgesonnen, gar schwach und somit verrechenbar waren, diese Feste gibt es nicht mehr¹⁸. Es ist Absprache und Regelung innerhalb der Gemeinde, wann die Memorien der Großtaten Gottes zur Glaubensstärkung und zum Zeugnis zu feiern sind¹⁹. Eine gleichsam „zeitmagische“ Qualität hat das Fest nicht, es sei denn, man subsumiere unter das Modeschreckwort „magisch“ auch die soziale Eingebundenheit des einzelnen in die Bruderschaft, die seinem Belieben auch das Feiern entzieht, ihm dafür aber auch den Rückhalt des Glaubens in der gemeinsam gehörten Verkündigung und im gemeinsamen Zeugnis schenkt und auf diese Weise die Festtage zu Heilsangeboten macht, selbst noch und gerade dort, wo äußere, gar glaubensfeindliche Gewalt die Festfeier hindern will²⁰. Daß dabei die Kontinuität der Kirche, getragen vom Leben des Auferstandenen, auch die Brüder vor uns und nach uns umgreift und somit, sachlich sekundär, die Feste traditionell zu fixen Kalendertagen werden, die der einzelne nicht negieren kann, ist einfach mit der Geschichtlichkeit des Menschen mitgegeben²¹.

¹⁶ Dazu W. Dürig, *Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie*. München 1954.

¹⁷ Daß jeder Tag des Christen eigentlich Festtag ist, wird von den Kirchenvätern, besonders von den frühen Alexandrinern, oft gesagt. Die leicht esoterische Note (nur der Pneumatiker kann das erfassen) braucht hier, weil sachlich unerheblich, nicht zu stören.

¹⁸ Wir vereinfachen hier gewiß einen komplexen Sachverhalt, insofern auch in vielen Naturreligionen die Mysterienkulte der Feste die Erhaltung der Existenz im ganzen gewähren. Aus der Platonschule ist jedenfalls die klassische Definition des Festes überkommen: „heilige Zeit entsprechend den (heiligen) Gesetzen“ (Horoi, Platon-Werk 415 A 10). d. h. in numinosem (vielleicht: Geheim-) Wissen bekannte Frist der Gottnähe und -schwäche.

¹⁹ Daß so etwas möglich ist, mag der fast banale Hinweis auf die offizielle Feier des Geburtstages der englischen Königin zeigen, der ja, da Staatsfeiertag, vom ungünstigen gegebenen Termin (April) auf den Sommer verschoben ist, ohne daß die Sache selber Schaden nimmt.

²⁰ Auch hier findet sich wieder die gleiche Problemlage wie bei den liturgischen Segnungen (s. Anm. 12): auch die Segnung wäre magisch mißverstanden, wenn sie ihrem Objekt eine neue Qualität zusprechen sollte. Sie ist im Kontext der Glaubensgemeinde sinnvoll, die im exhibitiven Wort die Sinnbestimmung des Objekts für die herbeizuführende Ankunft des Reiches Gottes ausspricht. Der gemeindliche Sozialbezug tritt vor den Sachbezug.

²¹ Am Beispiel des weltweiten Neujahrsfestes (als Menschheitsgeburtstagsfest) und des 1. Mai zeigten wir das anderswo auf: A. Häußling, *Das termingebundene Fest. Anlässlich einer bedeutenden Heortologie*, in: LJ 24 (1974), 209–219.

Einfaches Aussteigen aus dem Kontinuitätszusammenhang des kirchlichen Zeugnisses in der Sonn- und Festtagsfeier wäre ebenso unverständlich wie unkritisches Festhalten an traditionellen Terminen, an denen im Wandel der soziokulturellen Verhältnisse der Christenheit das Glaubenszeugnis einfach nicht mehr möglich ist²². Sicher ist: Je mehr die Zeit zu Prozeßfristen verrechnet wird und sie somit (gewiß zur Gefahr und zum Schaden der Humanitas) entsakralisiert erscheint, desto mehr muß der Anschein vermieden werden, es gäbe nach Christi Auferstehung noch an sich unheilige und heilige Zeit. Der Glaube und der Unglaube der Christen, der Menschen, ist es, der fortan die Zeit in Feste des Heils und heillose Fristen des selbstischen Menschen scheidet.

Das bleibende Fest in Armut

Wenn es aber nicht Mächte der Natur, nicht Kalenderdrucker, nicht Konsumdiktatoren, nicht Ideologen und Propagandisten sind, die das wahre Fest bereiten, sondern die Brüder, die, um des Herrn willen beisammen, einander lieben und ihn so erwarten, dann braucht die Kirche keine festlosen, weil äußerlich arme und der Freiheit bare Gezeiten zu fürchten. Dann können ihr in den Kalendern viele und traute Festtermine gestrichen werden; es mag dann wenig mehr geben, was festlichem Überschwang Ausdruck gibt: solange die zwei und drei da sind, die sich in seinem Namen versammeln (vgl. Mt 18, 20), bereiten diese, auch in äußerster Armut, einander das Fest: der Herr mitten unter ihnen, trotz Tod lebend, den Weg mitgehend, das Wort der alten Verheißung und Hoffnung erklärend, das Brot brechend (vgl. Lk 24, 13–35). Dieses Fest bleibt gewiß, solange es Kirche gibt. Denn es ist *der* Tag des Herrn – gleich, wann sein Termin ist.

²² Die nachkonziliare Liturgiereform hat zu Recht auch Feste zurückgestuft oder abgeschafft, eher zu wenige als zu viele. Wie anderswo, sind auch hier die gut gemeinten, aber geschmäckerlich vorbelasteten Frömmigkeitsmotivationen dem größten Verschleiß ausgesetzt. Was sollte man ernsthaft mit einem „Herz-Mariä-Fest“ in der Verkündigung anfangen? Zur (inkonsequenten) Reform des Festkalenders s. das kritische Referat von Ph. Harnoncourt in: Die Neuordnung der Eigenkalender für das deutsche Sprachgebiet. Trier 1975 (Nachkonziliare Dokumentation. 29), bes. 217–229.



Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.
A-4553 Schlierbach, OÖ., Telefon 0 75 82 / 27 50

glasmalerei